

Odysseus und das Ende der Kindheit

Griechische Sagen in der 5. Klasse

Klaus Schickert

Warum erzählen wir den Kindern in der Waldorfschule Mythen und Sagen? Ist das nicht nostalgische Romantik? Was hat das in unserer rationalistischen Zeit verloren? Und welchen Sinn könnte es pädagogisch haben?

Einer Antwort auf diese Fragen möchte ich mich anhand eines konkreten Beispiels nähern: der Behandlung der griechischen Mythologie in der 5. Klasse. Dabei möchte ich zunächst einen Blick auf die Kinder in dieser Altersstufe werfen, dann einige griechische Götter- und Sagengestalten beleuchten und schließlich fragen, was solche Sagen für die seelische Entwicklung der Kinder bedeuten können.

Die »kleinen Griechen«

Jahr für Jahr ist zu beobachten, dass die Kinder, die in die 5. Klasse kommen, im Vergleich mit den vorangehenden und folgenden Schuljahren ungewöhnlich ausgeglichen und harmonisch sind. Das zeigt sich im Verhalten: Sie brauchen keinen »Löwenbändiger« zum Lehrer, haben wenig Neigung, Konflikte gewaltsam auszutragen – soweit nicht der Einfluss der Medien und einer disharmonischen menschlichen Umgebung ihre natürliche Entwicklung überlagert und stört. Ihr »Seelenleben« scheint im Gleichgewicht zu sein. Weder bricht der Wille so aus, wie man das bei Viertklässlern und dann in der Pubertät wahrnehmen kann, noch kapriziert sich der Verstand zu logischer Tüftelei und Sophistik wie etwa bei Siebtklässlern. In ihrem Blick haben die Kinder manchmal etwas »Träumendes«, Sinnendes. Die Bewegungen sind von einer natürlichen Anmut, während sie später eckig werden. Der harmonische Körperbau kann uns an griechische Statuen der klassischen Zeit erinnern.

Der skizzierten Verfassung der Kinder kommt das griechische Element im Lehrplan der 5. Klasse entgegen. Es werden ja nicht nur die griechischen Götter- und Heldensagen erzählt, sondern es werden auch griechische Verse gemeinsam rezitiert, vor allem im Hexameter, in dem die griechischen Epen – wie die Ilias und die Odyssee – abgefasst sind. Die Eigenart des Hexameters erlebt man allerdings nicht, wenn man ihn skandiert wie deutsche Verse oder gar »stampft«, wie es die Viertklässler so gerne beim germanischen Stabreim tun. Vielmehr handelt es sich beim griechischen Vers um lange und kurze Silben; und speziell beim Hexameter steht das Lang-kurz-kurz nicht im Zeitverhältnis von 2:1:1 (das wäre ein Marschrhythmus im Viervierteltakt), sondern 3:2:2; man muss die Kürzen etwas länger und getragener sprechen, als es sich in der Waldorfschule eingebürgert hat (Georgiades, siehe Literaturverzeichnis¹). Das alles gibt dem Hexameter etwas Musika-

lich-Fließendes, fast Schwebendes, wie es zur Leichtigkeit der Fünftklässler passt.

Ich selber habe Fünftklässler nicht nur als Klassenlehrer erlebt, sondern auch viele Jahre hindurch in einem griechischen Fachunterricht, den mein Kollegium mit drei Wochenstunden eigens für die fünften Klassen eingerichtet hatte, um meine Vertrautheit mit dem Griechischen (als Altphilologe) den Kindern zugute kommen zu lassen. Wenn ich ihnen dann die griechische Landschaft mit den Tempeln an den »Küsten des Lichts« schilderte, ihnen von der Weltentstehung aus dem »Chaos« – dem unerschöpflichen Urgrund – erzählte, dazu die Verse aus Hesiods »Theogonie« mit ihnen schrieb und rezitierte, so hatte ich jedes Jahr den Eindruck: Jetzt werden sie zu »kleinen Griechen«, und so blieb es das Jahr über. Doch einmal habe ich eine Ausnahme erlebt. Ich war im Gefolge eines Unfalls ein Schuljahr lang beurlaubt. Als ich dann die sechste Klasse für Latein übernahm, baten mich die Kinder, denen ältere Geschwister vom Griechischunterricht erzählt hatten, darum, doch das Griechische nachzuholen. Aber im Lauf der Wochen bemerkte ich: Es war nicht das Gleiche wie in einer fünften Klasse; irgendwie brauchten die Kinder jetzt ein anderes Element. So stieg ich nach Weihnachten aufs Lateinische um und forderte die Kinder stärker lernmäßig, und jetzt hatte ich deutlich das Gefühl: Es ist im Lot.

Übrigens konnte ich vergleichbare Erfahrungen mit dem Lehrplan auch als Klassenlehrer sammeln, da wir in der Gründungssituation in die oberste Klasse – meine Fünfte – auch einige »zu alte« Schüler aufgenommen hatten. Diese ein oder zwei Jahre Älteren fragten öfter nach Dingen, die erst im nächsten oder übernächsten Schuljahr an der Reihe waren. – Alle diese Erfahrungen führten mich zu der Auffassung, dass die Lehrplan-Angaben Rudolf Steiners, die aus seiner Entwicklungspsychologie und -physiologie (»Menschenkunde«) erwachsen sind, mit erstaunlicher Genauigkeit auf die »sensiblen Phasen« der Kinder und Jugendlichen auftreffen und geeignet sind, die Vielfalt der in ihnen schlummernden Potenziale zur Blüte zu bringen.

Zugänge zum griechischen Mythos

Im Vergleich zu den ägyptischen Gottheiten scheinen die so menschlichen griechischen Götter und Helden leicht zugänglich zu sein. Und natürlich haben die Kinder Spaß am Donnerer Zeus, an der bestrickenden Aphrodite und dem diebischen Hermes, ebenso wie am kraftvollen Herakles und dem schlaunen Odysseus. Aber reicht das als Grund, den Kindern monatelang von diesen Phantasiegestalten zu erzählen? Denn so recht ernst nehmen kann man sie eigentlich nicht, jedenfalls nicht als Erwachsener. Oder steckt doch mehr dahinter?

Im 20. Jahrhundert hat es mehrere Versuche gegeben, die griechische und sonstige Mythologie neu zu verstehen. Am bekanntesten wurde die tiefenpsychologische Deutung durch den Psychotherapeuten *C. G. Jung* in Gemeinschaft mit dem Altphilologen *Karl Kerényi*. Sie ging aus von den Träumen der Patienten und dann auch anderer Menschen, worin sich wiederkehrende Grundmotive oder »Archetypen« ausmachen ließen. Ein systematischer Vergleich mit antiker Mythologie ebenso wie mit ethnologischen Forschungen bei lebenden »Naturvölkern« führte Jung zur Annahme eines »kollektiven Unbewussten« der Menschheit, in dem die mythischen Motive wurzelten und woraus sich die

Träume speisten. Gemeinsam veröffentlichten Jung und Kerényi eine »Einführung in das Wesen der Mythologie«. Beliebt ist von Kerényi »Die Mythologie der Griechen«, eine Mythologie für Erwachsene, in der die Götter- und Heldensagen minutiös mit ihren zahlreichen Varianten dargestellt sind. Dieses Werk ist äußerst anregend, aber viel zu kompliziert für die Vorbereitung des Lehrers auf das Erzählen. Unübertroffen sind die »schönsten Sagen des klassischen Altertums« von *Gustav Schwab*, weil er sich eng an die großen Dichtungen der Griechen hält und ebenso bildhaft wie packend erzählt.

Mit Kerényi befreundet war der Altphilologe *Walter F. Otto*, der sich durch eine ganz ungewöhnliche Sensibilität für alle ertümlichen religiösen Phänomene auszeichnete. Er blieb nicht bei der Sammlung religionsgeschichtlicher Fakten stehen, sondern schaute die Einzelzeugnisse zu »Urphänomenen« im Sinne Goethes zusammen. Die griechischen Götter wurden ihm zu »Gestalten des Seins«, in denen sich die Tiefe der Weltwirklichkeit jeweils unter anderem Aspekt aussprach. So konnte er in seinem Hauptwerk »Die Götter Griechenlands« Göttergestalten von hoher Leuchtkraft zeichnen und ihr Wirken im Leben der homerischen Helden »aufspüren«. Eine gut lesbare Zusammenfassung seiner Anschauungen gab er in dem Rowohlt-Bändchen »Theophania« (anderweitig wieder aufgelegt). – Man hat Otto vorgeworfen, er sehe die Götter zu statisch, berücksichtige zu wenig ihre Genese, ihre Wandlungen. Und gewiss war Otto darin etwas einseitig. Aber die Archäologin *Erika Simon* hat in ihrem schönen Band »Die Götter der Griechen« gezeigt, dass die von Otto aufgewiesenen Wesenszüge der Götter über lange Zeiträume erstaunlich konstant waren.

Rudolf Steiner sah in den antiken Göttern und Mythen Bilder realer geistiger Tatsachen und Vorgänge. Seine Deutung der griechischen Mythologie hat er zuerst in seiner Schrift »Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums« dargestellt und begründet. Obwohl diese Schrift die Möglichkeit meditativer »Geistesforschung«² voraussetzt, ist sie doch allgemein verständlich formuliert. Steiner geht von den antiken Mysterien aus, in denen der Einzuweihende durch eine Art Todeserlebnis ging (»Gang in die Unterwelt«), jenseits dessen er eine unmittelbare, rein geistige Begegnung mit der Gottheit hatte: mit Demeter in Eleusis, mit Apollon in Delphi, mit Artemis in Ephesus. Er erfuhr das Wirken der Götter im Kosmos, in der Natur und im Menschenleben; zugleich wurde ihm die Rettung und Unsterblichkeit seiner Seele zur Gewissheit. Wenn er nun auf die Volksreligion mit ihren menschenähnlich vorgestellten Göttern blickte, so erkannte er einerseits, dass es sich um Gebilde einer unbewusst schaffenden Phantasie handelte, die sich sinnlicher Vorstellungen bediente, andererseits, dass sich in diesen Bildern die wahren, geistigen Gottheiten und reale geistige Vorgänge verbargen. Das zeigt Steiner dann an einer Reihe von Beispielen aus der griechischen Mythologie auf.

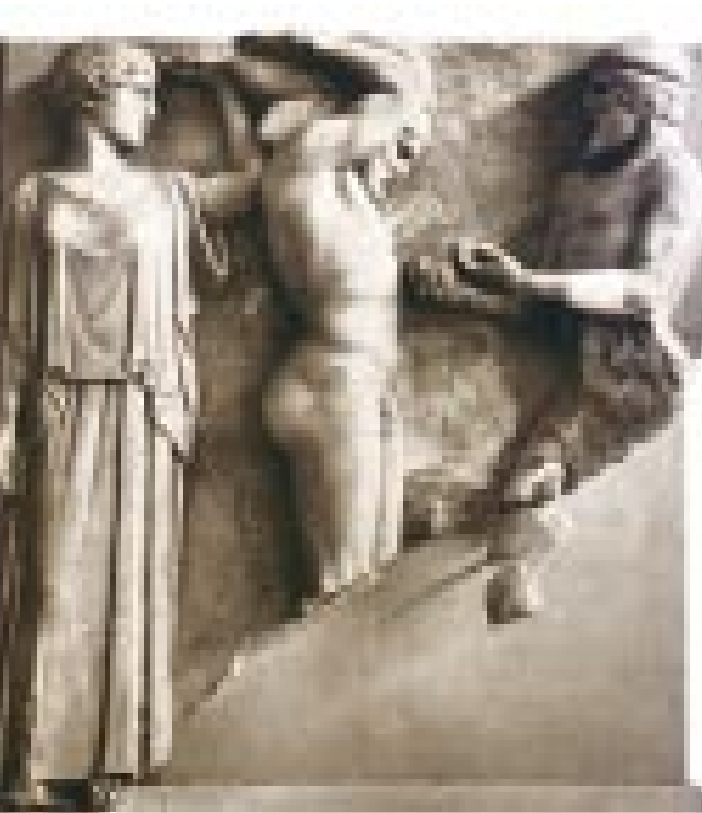
Hiervon ausgehend hat *Ernst Uehli* in seinem Werk »Mythos und Kunst der Griechen« ein Gesamtbild der griechischen Mythologie entworfen, bei dem mich immer wieder die Treffsicherheit seiner Deutungen der einzelnen Sagen wie der großen Zusammenhänge beeindruckt hat. Das Buch sollte in keiner Lehrerbibliothek fehlen (Bezug: siehe Lit.) – Eine glückhafte Synthese aus philologischer Forschung und anthroposophischen Perspektiven hat *Karl-Martin Dietz* in seinem Buch »Metamorphosen des Geistes«, Band 1: »Prometheus – vom göttlichen zum menschlichen Wissen« vorgelegt. Das Buch steht in

einer Reihe weiterer Untersuchungen zur europäischen Bewusstseinsentwicklung und ist als Beitrag zur Erhellung unserer eigenen geistigen Situation und Aufgabe gedacht. Es enthält auch eine Reihe von Originaltexten auf Griechisch und Deutsch.

Zur Beleuchtung einiger Sagen

Wie sich aus den skizzierten Zugängen Gesichtspunkte zum eigenen Verständnis gewinnen lassen, soll an einigen Beispielen angedeutet werden. Dabei sind die Gesichtspunkte zu einem vertieften Verstehen nur für den Erwachsenen, den Lehrer selber gedacht. Doch hängt davon, wie er sich persönlich mit dem Stoff verbinden kann, die Wirkung auf die Schüler ganz wesentlich ab. Und diese Wirkung wird verstärkt, wenn sich auch Eltern für die Unterrichtsinhalte interessieren (Elternabende).

Nach der Weltentstehung schildert der Dichter Hesiod die Kämpfe, die zur Ablösung des ältesten Göttergeschlechts – *Gaia* und *Uranos* (Erde und Himmel) – durch die *Titanen*: *Kronos* und seine Geschwister, und dann zur Übernahme der Weltherrschaft durch *Zeus*, durch die *olympischen Götter* führten. »Die Ursprungsgötter waren welterschaffende, die olympischen Götter dagegen sinnende Götter. Im Weltenwerden ist das Schaffen zuerst da, und das Sinnen, das über dem Geschaffenen schwebende Gedankenleben, kam später, es wurde nachgeboren. Zeus war Weltenordner durch die ordnende Kraft des Ge-



Athene, Herakles und Atlas, der die goldenen Äpfel aus dem Paradies-Garten bringt – Metope vom Zeustempel in Olympia.

»Das Himmelsgewölbe lastet auf dem Nacken des Helden und droht ihn zu zermalmern; aber unvermerkt ist die helle, adelige Gestalt der Athene hinter ihn getreten, und mit der unbeschreiblichen Vornehmheit der Haltung, die ein Kennzeichen der griechischen Gottheit ist, rührt sie leise an der Last – und Herakles, der sie nicht sehen kann, fühlt Riesenkraft und vermag das Unmögliche« (Walter F. Otto: Die Götter Griechenlands)

dankens« (Uehli). Man kann auch sagen: Die vegetativen Mächte des Wachstums und die emotionalen Kräfte des Blutes werden vom erstarkenden Bewusstsein unterworfen. Dem entspricht in der Evolution der Menschheit die Hinabdrängung urtümlicherer Antriebe in die Regionen des Unter- und des Halbbewussten, die Ablösung des Matriarchats durch das Patriarchat. Für das Lebensgefühl und Selbstverständnis der Griechen war das von entscheidender Bedeutung. Ihr Impuls zu einer freieren Entfaltung der Einzelpersönlichkeit gab ihnen die Kraft, sich gegen den Ansturm der »alten Mächte«, der Perser zu behaupten.

Aber in der neuen »Verfassung« des Menschen liegt auch eine Einseitigkeit: die Gefahr einer rein rationalen Entwicklung. So wird später in *Dionysos* die Macht des Blutes und der rauschhaften Emotionen aufbegehren und sogar einen Siegeszug durch Griechenland antreten. »Dionysos bedeutet die Welt des reinen Wunders, die überquellende Üppigkeit alles Wachstums, die Zaubermacht der Weinrebe, die die Menschenseele selbst zum Wunder macht und dem Unendlichen vermählt.« (Otto, »Theophania«; ebd.:) Er ist »der Gott der wiederkehrenden Urwelt«. Und doch machen ihn die Griechen zum Sohn des Zeus, zum Olympier, und in Delphi reicht ihm *Apollon*, der michaelische Besieger des Drachens, der Gott der Klarheit und des Maßes, die Hand (Otto). – Ist es nicht eine wesentliche Aufgabe unserer Gegenwartskultur, das Ur-Weibliche, »Dionysische« in unser männlich-rationales Bewusstsein zu integrieren?

Aphrodite und Eros – Abdruck einer Tonform (Privatbesitz)

Aphrodite ist die Macht, die das Getrennte mit Sehnsucht nach Vereinigung erfüllt – im Kosmos, in der Natur, im Leben der Götter und Menschen. Nur drei jungfräuliche Göttinnen widerstehen ihr: Athene, Artemis und Hestia. Gegenüber der königlich-aufrechten wachen, strengen Haltung Athenes auf dem abgebildeten Relief ist bei Aphrodite alles (auch Haar und Gewand) in Auflösung, Entspannung und Hingabe begriffen; das Gesicht hat einen Hauch von Trance oder Rausch, wie von Liebesleidenschaft, die das klare Bewusstsein trübt.



Ein weiteres Gegensatzpaar sind in der griechischen Götterwelt *Aphrodite*, die Göttin der Liebe und Schönheit, und der Kriegsgott *Ares*. In den Menschen, aber auch den Tieren, weckt Aphrodite die Sehnsucht nach liebender Vereinigung. Sie ist die Göttin der blühenden Natur und der Gärten. Als kosmische Macht bewegt sie den Himmel, sich der Erde hochzeitlich zu nahen, so dass Leben entsteht. Bei dem Philosophen Empedokles ist sie es, die die vier Elemente zur Mischung und Vereinigung treibt, wodurch sich die Gestalten der Bäume und Menschen, Vögel und Fische bilden. Ist deren Lebenszeit abgelaufen, so greift der »Streit« ein und trennt das Verbundene, so dass die Gestalten sich wieder in ihre Elemente auflösen. So wirken die beiden Mächte in den Weltprozessen des Werdens und Vergehens zusammen, bedingen und fordern sich gegenseitig. Im Leben der Menschen und Götter ist Aphrodite die Gegenspielerin der Götterkönigin *Hera*, die die Ehen beschirmt und eifersüchtig über die Treue ihres Gemahls wacht; bei ihr sind Streiten und Hassen besonders stark ausgeprägt. Von Aphrodite hingegen »kommt das allmächtige Sehnen, das die ganze Welt vergisst, ehrwürdige Bande zerreißt, die heiligste Treue brechen kann, um dem Einzigen anzugehören« (Otto). Auch im Schönheitswettstreit der drei Göttinnen steht Aphrodite der Hera und Athene gegenüber und verspricht dem Schiedsrichter, dem trojanischen Königssohn Paris, die schönste Frau der Welt, während Athene ihm Heldentum und Kriegsruhm, die Götterkönigin die Herrschaft über Asien und Europa verleihen will. Indem Paris der Liebesgöttin den Preis gibt, weckt er bei den Versmähnten den unversöhnlichen Hass, der schließlich zum Untergang Trojas führt.

Göttliches und Menschliches halten sich in der griechischen Mythologie die Waage. Das Göttliche ist nicht mehr übermächtig, zwingt dem Menschen nicht seinen Willen auf wie in den östlichen Theokratien. Der Mensch kann seine Ziele selber bestimmen, seinen Weg selber wählen. Dabei kann ihm – wenn nicht Hybris ihn verblendet – die Gottheit zum Ratgeber und freundschaftlichen Begleiter werden, wie es die Göttin Athene für Herakles und ebenso für Odysseus ist.

Herakles gehört zu den Heroen der Frühzeit, die alle zur Hälfte von einem Gott, zur Hälfte von einem Menschen abstammen, aber in Menschengestalt auf der Erde zu leben haben. Seine gewaltige Kraft scheint ihm dazu gegeben zu sein, Widerstände zu überwinden und dadurch den Göttern wie den Menschen zu dienen und zu helfen. Zu diesem mühevollen Weg entschließt er sich in seiner Jugend, als ihm zwei Frauengestalten begegnen, von denen die eine ihm ein müheloses, genießerisches Leben verspricht, wenn er ihr folgt, die andere ein schweres, dienendes Leben, mit dem er sich aber die Liebe der Menschen und Götter erwerben werde. Damit er diesen Dienst tun kann, beschenken ihn die Götter mit Waffen. Er steht ihnen dann auf die Bitte seines Vaters Zeus beim Kampf gegen die Giganten bei, denn nur mit der Hilfe eines Sterblichen können diese erdgeborenen Riesen überwunden werden!

Als Herakles nach dem Ratschluss des Zeus schwerste Arbeiten im Dienste eines Geringeren verrichten soll, wehrt sich zunächst sein Stolz, und er wendet sich an das Orakel zu Delphi. Dort erhält er den Bescheid, er solle die Aufträge ausführen; er werde dafür Unsterblichkeit erlangen. Dieses Motiv spricht für die Deutung, die Rudolf Steiner den zwölf Arbeiten gibt. Er geht von der letzten, schwersten Arbeit aus: Herakles soll den Höllenhund aus der Unterwelt holen. Um den Gang in die Unterwelt unternehmen zu

können, lässt er sich in die eleusinischen Mysterien einweihen. »Die Mysterien führten den Menschen durch den Tod des Vergänglichen, also in die Unterwelt; und sie wollten durch die Einweihung sein Ewiges vor dem Untergang retten. Er konnte als Myste den Tod überwinden. Herakles überwindet die Gefahren der Unterwelt als Myste.«³ – Von hier aus deutet Steiner auch die vorhergehenden Arbeiten als Stufen auf dem Weg zur Einweihung. Dies können wir hier nicht verfolgen. Aber eines ist dann allen Taten des Herakles gemeinsam: Indem er äußere Hindernisse überwindet, überwindet er sich selbst. Eine ähnliche Sprache spricht schließlich das selbstgewählte Ende des Herakles auf dem Scheiterhaufen: Wie das vergiftete Nessos-Gewand sein Fleisch verzehrt, so verzehren die Flammen das Allzu-Irdische, das niedere Ego. Das Ewige in ihm löst sich vom Irdischen. Im mythischen Bild wird er von einer Wolke auf den Olymp getragen und in den Kreis der Unsterblichen aufgenommen.

Auch in der »*Odyssee*« gibt es eine Unterweltsfahrt. Odysseus ruft den Schatten des Sehers Teiresias aus dem Hades herauf, um zu erfahren, wie es um seine Heimkehr steht. Auch hier wird für Steiner die Unterweltsfahrt zum Schlüssel für die Deutung der Erlebnisse des Odysseus auf seinen Irrfahrten: »Sie werden zu einer Schilderung ... des Entwicklungsganges der Seele.« In der Blendung des Zyklopen Polyphem zum Beispiel sieht er eine erste Station der »Lebenspilgerschaft«, auf der die physische Gewalt, die niedere Natur überwunden werden muss.

Ich möchte die Odysseus-Gestalt jetzt aber unter einem anderen, im Blick auf die Fünftklässler besonders wichtigen Aspekt betrachten und ihn dem hervorragendsten und herrlichsten griechischen Helden beim Kampf um Troja gegenüberstellen: *Achilleus*. Wie Herakles ist Achilleus der Sohn einer Gottheit und eines sterblichen Menschen, aber schicksalhaft dem Ruhm und dem Tod geweiht. Seine Mutter, die Meeressäuggöttin Thetis, möchte ihn zwar unsterblich machen und setzt ihn nachts himmlischem Feuer aus, das seinen väterlichen, sterblichen Anteil verzehren soll. Doch wird sie vom Vater überrascht, bevor das Werk vollendet ist, und so bleibt Achilleus an der Ferse verwundbar. – Im griechischen Heerlager vor Troja wird Achill vom Heerführer Agamemnon schwer beleidigt. Achill gerät in Zorn, hat schon die Hand am Schwertgriff, überlegt aber noch, ob er Agamemnon auf der Stelle töten oder sich zurückhalten soll. Da erscheint ihm Athene – nur ihm sichtbar – und rät ihm, sich zu beherrschen: »wenn du mir folgen willst«. Und Achill folgt ihrem Rat freiwillig, nicht von der Göttin gezwungen! So frei können sich bei den Griechen Gottheit und Mensch gegenüberstellen (Dietz, S. 155 ff.). Achill zieht sich also zurück, aber in gewaltigem, für die griechische Sache vernichtendem Groll. Überhaupt lebt er aus gewaltigen Affekten heraus; im Kampf wirkt sein Einsatz wie ein elementares Ereignis, ein reißender Strom, dem nichts widerstehen kann.

Demgegenüber ist der »erfindungsreiche« *Odysseus* von kluger Überlegung, ja Berechnung geleitet. Als Agamemnon eine Bittgesandtschaft zum grollenden Achill sendet, ergreift Odysseus das Wort zu einer wohlberechneten Rede. Doch Achilleus durchschaut die schönen Worte und lehnt das Ansinnen geradeheraus ab. – Odysseus zeichnet sich durchaus auch als tapferer Kämpfer aus. Doch den Fall Trojas führt keine Tapferkeit herbei, sondern die List des Odysseus: das hölzerne Pferd.

Mit dem Untergang Trojas geht eine Welt zu Ende: die der orientalischen Theokratien



Gesandtschaft der Griechen bei Achill – attisches Vasenbild um 480 v. Chr., Basel, Antikemuseum. Achilleus, vom Heerführer Agamemnon schwer beleidigt, hat sich in tiefem Groll aus dem Kampf um Troja zurückgezogen. Als nun die Griechen in Bedrängnis geraten, senden sie drei der edelsten Fürsten zu Achill, die ihn umstimmen sollen. Odysseus, der Wortführer der Gesandten, sitzt Achill lässig und selbstbewusst gegenüber, vermag aber mit seinen klugen Worten nicht das Herz des unnahbar in seinen Mantel gehüllten göttlichen Helden zu erreichen. (Foto: C. Niggli, aus: »Traum und Wirklichkeit – Troia«, Stuttgart 2001)

mit ihren Priesterkönigen und machtvollen Reichen. In Griechenland gibt es dagegen eine Vielzahl kleiner Fürstentümer und dann die Polis, in der sich das Individuum entfalten kann und die selber »individuelle« Prägung trägt: Jeder Stadtstaat gibt sich seine eigene Verfassung. Aber noch etwas Weiteres findet beim Kampf um Troja mit dem Tod des Achilleus ein Ende: die Epoche der »Heroen«, der halbgöttlichen Helden, deren letzter *Achilleus* gewesen ist. Nicht nur das griechische Heer trauert um ihn, sondern auch seine göttliche Mutter mit allen Nereiden, und auch die olympischen Götter – mit Ausnahme Apollons, der den tödlichen Pfeil auf den Helden gelenkt hatte, welcher im Begriff stand, ein trojanisches Tor aus den Angeln zu heben. – Der Lehrer sollte den Schülern diese Trauer ruhig sehr nahe bringen, denn auch in ihnen neigt sich etwas dem Ende zu.

Abschied von der Kindheit

Bei der Schilderung der Fünftklässler war die Rede von etwas bisweilen Träumendem und Sinnenden im Blick. Was es damit auf sich haben könnte, wurde mir beim Lesen

Achill tötet Penthesilea – Amphora des Exekias ca. 530 v. Chr., London, British Museum.

Nach dem Tod Hektors, des größten trojanischen Kämpfers und Beschützers der Stadt, kommt den Trojanern das Heer der Amazonen zu Hilfe, eines kriegerischen Frauenvolkes in Kleinasien. Achilleus stößt der Amazonenkönigin seine Lanze in den Hals. Sie ist schon in die Knie gesunken, hält aber tapfer noch ihre Lanze erhoben. Ihre weiße Haut steht im Kontrast zu Achills schwarzer Rüstung, und doch sind beide durch ihren Blick miteinander verbunden.

(Foto aus E. Simon/ M. Hirmer: Die griechischen Vasen, München ²1991, mit freundlicher Genehmigung des Hirmer Verlages)



des Buches »Mitte der Kindheit – Das neunte bis zwölfte Lebensjahr« von *Hans Müller-Wiedemann* deutlich. Dieses Lebensalter wurde in der empirischen Entwicklungspsychologie vernachlässigt, weil es in dieser Phase – im Vergleich zur Vorpubertät und Pubertät – scheinbar nichts zu entdecken gab. Müller-Wiedemann wählte den Weg einer »biographischen Phänomenologie der kindlichen Entwicklung« und ging von Selbstzeugnissen in einigen Autobiographien aus. Der Philosoph *Karl Jaspers* erinnert sich, wie es ihm im Alter von zehn Jahren beim Lesen eines Rückertschen Gedichts erging, in dem es hieß: »Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit klingt ein Lied mir immerdar, ach wie liegt so weit, ach wie liegt so weit, was mein einst war« –: »Mich ergriff eine hinreißende Sehnsucht, obgleich ich noch ein Kind war. Es war wie ein Verloren-haben, im gleichzeitigen Ahnen unendlicher Fülle dessen, was mir schon einmal gegeben war.«

In der Biographie des Dirigenten *Bruno Walter* heißt es: »Auch bei dem heranwachsenden Knaben zeigte sich öfter ein seltsamer Zustand des ›Träumens‹, eine meist gegenstandslose Versenktheit oder Entrücktheit ... [eine] schwermütige Ergriffenheit ...« Als etwa Zehn- oder Elfjähriger fühlt er, allein auf dem verlassenem Schulhof stehend, »wie mir aus der Einsamkeit ein Unbekanntes, Mächtiges ans Herz greift. Es war meine erste Ahnung, dass ich ein *Ich* war, mein erstes Aufdämmern, dass ich eine Seele hatte und dass sie – von irgendwo her – angerufen wurde.«

Ein drittes Zeugnis bezieht sich auf *Heinrich Schliemann*, den Entdecker Trojas. Er »wurde in diesen Lebensjahren durch seinen Vater auf die Vergangenheit aufmerksam gemacht, die später zu seiner Lebensaufgabe wurde: die Entdeckung Trojas. ... Schliemann wächst in einer Vatererfahrung auf, die in den mittleren Kindheitsjahren der Sehnsucht

des Sohnes entgegenkommt. Der Tod der Mutter in seinem neunten Lebensjahr entbindet die Phantasiekräfte im ›Verlust‹. – Toldreiste Raubrittergeschichten, Geisterspuk und Schlossgespenster arbeiten ebenso an der schöpferischen Phantasie des Kindes wie der aus Urfernen herübertönende tragische Untergang von Herculanium und Pompei und den bewundernswerten Tagen der homerischen Helden.«

Müller-Wiedemann bemerkt einleitend: »Die Verinnerlichung und Wandlung des Handelns wie auch der frühkindlichen Phantasie durch eine jetzt einsetzende Selbsterfahrung, die Umwendung des nach außen gerichteten kindlichen Willens auf die Tätigkeit der denkerischen Erfahrung der Welt und vor allem die offenbar tiefgehende Erfahrung des eigenen Ich gegenüber einer frühkindlichen Umwelt, die mit einer Lösung aus dem magischen Weltbild der frühen Kindheit einhergeht, lassen auf diesen Lebensabschnitt besonders aufmerksam werden.«

Die neue Welt des Odysseus

Was tun wir, indem wir den Kindern dieses Alters Geschichten aus alten Zeiten erzählen, wie es Schliemanns Vater getan hat? Wir geben der Phantasie der Kinder Nahrung, und zwar nicht beliebige Nahrung. Erzählen ist dafür das ideale Mittel, denn es stärkt die Fähigkeit zur Imagination. Auch die antiken Mythen und Heldenepen wurden ursprünglich mündlich vermittelt. Gerade in einen fühlend-»träumenden« Seelenzustand senken sich erzählte »Bilder« tief hinein und entfalten eine Wirksamkeit, die wir nur ahnen mögen. Sie können auch Jahre später wieder auftauchen und eine Hilfe werden – ebenso wie rezitierend angeeignete Verse.

Aus dem bisher Dargestellten dürfte spürbar oder denkbar geworden sein, dass sich die Zehn- und Elfjährigen in einer ähnlichen Entwicklungssituation befinden wie die Griechen beim Übergang vom »heroischen Zeitalter« in die Welt des Odysseus und dann in die Sphäre des frühen griechischen Denkens, das ja aus dem Mythos erwächst (Anaximander; vgl. Uvo Hölscher). Die Welt des Odysseus ist historisch die Welt der griechischen Kolonisation mit ihren weiten Seefahrten zu neuen Küsten (Schadewaldt). Dieser Entdeckerfreude kam die »Odyssee« entgegen. Sich ein Schiff oder Floß zimmern und damit aufs Meer wagen – welche Faszination aus Chance und Risiko! Das kann ein Vorgeschmack auf das Zeitalter der Entdeckungen sein, das mit Kolumbus beginnt und in der 7. Klasse erkundet wird.

Aber jeder bevorstehende Übergang in einen neuen Lebensabschnitt kann auch mit Ängsten einhergehen, bei Kindern sicher mehr unbewusst als bewusst. Da möchte man einen erfahrenen Begleiter haben, der einen am Abgrund an die Hand nimmt. Das kann die Klassenlehrerin, der Lehrer sein. Das kann auch eine Sagengestalt wie Odysseus sein, der auf seinen Irrfahrten reift, ja, zum »Dulder« wird, und der selber in seiner Schutzgöttin Athene eine verständnisvolle Begleiterin hat. Sogar auch seinen Sohn Telemachos, der aufs Meer hinausfährt, um nach seinem verschollenen Vater zu forschen, geleitet sie in Gestalt seines väterlichen Freundes Mentor – daher der Begriff. Athene ist die Göttin der Gedankenheiligkeit, der Erfindungsgabe, aller handwerklichen Künste. Sie ist auch die Stadtgöttin von Athen, wo die Entwicklung zum Verstandesdenken am stärksten vorange-

trieben wurde – mit unabsehbaren Folgen bis zum heutigen Tag. Doch wo Athene waltet, herrscht nicht Intellekt, sondern Geist. Wer sich ihr anvertraut, darf auf Heimkehr hoffen. Freilich kehrt er nicht als derselbe zurück, als der er ausgezogen ist. Die Gefahren der Seefahrt gehen nicht spurlos an ihm vorüber, auch nicht die Kämpfe, die er in fremdem Land bestehen muss. »Heimkehr« kann auch heißen, wie Äneas an neuem Ufer eine neue Heimat zu finden, wo Altvertrautes in verwandelter Form auf einen wartet – oder darauf wartet, vom Ankömmling verwandelt zu werden und zu neuem Leben zu erwachen.

Gibt es in den Kindern, die auf die Pubertät zugehen, vielleicht die Hoffnung, als Jugendliche auf neuer Ebene wiederzugewinnen, was in ihrer Kindheit aus den Märchen und Legenden, Mythen und Sagen zu ihnen gesprochen hat? – Das würde von uns Erwachsenen viel erfordern. Der große Schweizer Kulturforscher und -philosoph *Jean Gebser*, der starke Impulse von C. G. Jung empfing, hat von einem neuen, »integralen« Zeitalter gesprochen, das die rein verständliche Entwicklung der Neuzeit überwindet und die »magische« Welt der Märchen ebenso wie die »mythische« Welt der Sagen auf neuer Bewusstseinssebene integriert. Ansätze dazu sah er sowohl in der Kunst als auch in der Wissenschaft des 20. Jahrhunderts realisiert.

Wir stehen in der Waldorfschule auf einem geistigen Boden, auf dem eine alte, »atavistische« Hellsichtigkeit als Quelle der antiken Kulturen wiederentdeckt und erstmals wieder ernst genommen wurde. Wir haben genügend Hinweise auf die Möglichkeit eines neuen, vollbewussten »Schauens«. Das wird den meisten von uns nicht erreichbar sein. Aber es gibt eine Art Vorstufe dazu: ein neues, vorurteilsfreies Umgehen mit den Phänomenen der Welt und des Geistes; der Versuch, die einzelnen Wahrnehmungen in größeren Zusammenhängen zu sehen und sich der Tiefe der Erscheinungen zu öffnen. Zu diesen Phänomenen gehört auch der Mythos.

Zum Autor: Klaus Schickert, Jahrgang 1938, humanistisches Gymnasium, Studium der Altphilologie und daneben Theologie in Mainz, Heidelberg und Oxford, Promotion in Kiel über Aristoteles. Mitarbeit bei der Gründung der Kieler Waldorfschule, dort Klassen- und dann Oberstufenlehrer. Ab 1986 in Stuttgart als Redakteur (jetzt i.R.) bei der Zeitschrift »Erziehungskunst«.

Anmerkungen

- 1 Auch im Folgenden verweisen die Autorennamen auf das Literaturverzeichnis.
- 2 Von dieser »Geistesforschung« gibt Rudolf Steiner einen Eindruck unter anderem im 4./5. Vortrag des sog. »Weihnachtskurses«: Die gesunde Entwicklung des Menschenwesens, GA 303, Dornach 1987, S. 73-94. Auszüge daraus in »Erziehungskunst« 4/2004, S. 403 ff. (Valentin Wember: Reinkarnation und Karma)
- 3 Allerdings hält Kerényi (Mythologie der Griechen, Bd. 2, dtv, S. 143 f.) die Geschichte von der Einweihung nicht für die älteste Version, sondern sieht sie als eine Erfindung der Eleusinier an. Das mag stimmen. Aber man muss berücksichtigen, dass bei den Griechen jeder das Recht hatte, einen Mythos neu und anders zu erzählen und ihn auf diese Weise neu zu interpretieren. Wir hätten dann genau den Vorgang vor uns, den Steiner als das Erlebnis des Eingeweihten in der Begegnung mit den volkstümlichen Sagen beschreibt (siehe oben): Die Sage enthüllt sich ihm als ein Bild seelisch-geistiger Erfahrungen.

Literaturverzeichnis

Die griechischen Sagen (Götter und Helden) sind in allen hier aufgeführten Büchern leicht mittels des Inhaltsverzeichnisses und Namensregisters aufzufinden und deshalb nicht eigens mit Seitenzahlen zitiert.

- Karl-Martin *Dietz*: Metamorphosen des Geistes, Band 1: Prometheus – vom göttlichen zum menschlichen Wissen, Stuttgart 1989
- Heinrich *Eltz*: Griechische Mythen und Sagen als Erzählstoff für Elfjährige. In: Die Menschenschule, Heft 7/8/9, 1970, S. 165 ff. – Das ganze Heft ist den Erzählstoffen der Unterstufe und der menschenkundlichen Begründung ihres Einsatzes gewidmet und sehr zu empfehlen (nur in Bibliotheken zugänglich).
- Jean *Gebser*: Ursprung und Gegenwart, 2 Bde. 1949/53, wieder abgedruckt in der Gesamtausgabe (1975-80).- Vgl. den Aufsatz von Thomas Marti in »Erziehungskunst«, Heft 10/2001, S. 1141 ff.: Jean Gebser und die Bewusstseinsentwicklung des Menschen – Pädagogische Perspektiven aus einem wenig bekannten Werk
- Thrasylbulos *Georgiades*: Musik und Rhythmus bei den Griechen. Zum Ursprung der abendländischen Musik (rowohlt's deutsche enzyklopädie, Bd. 61), Hamburg 1958
- Hesiod*: Sämtliche Gedichte (Theogonie, Erga, Frauenkataloge), übers. u. erläutert von Walter Marg (Bibliothek der Alten Welt), Zürich/Stuttgart 1970
- Uvo *Hölscher*: Anfängliches Fragen. Studien zur frühen griechischen Philosophie, Göttingen 1968
- Homer*: Von »Ilias« und »Odyssee« gibt es neben den Versübersetzungen von Joh. Heinr. Voß und Rudolf Alexander Schröder die Prosaübersetzungen von Wolfgang Schadewaldt, die Homer unkonventionell und viel ursprünglicher erleben lassen (Odyssee: rororo).
- C. G. *Jung* / Karl *Kerényi*: Einführung in das Wesen der Mythologie, Zürich/Düsseldorf 1999
- Karl *Kerényi*: Die Mythologie der Griechen, 2 Bde., dtv, München ²³2003; ²⁰2002
- Hans *Müller-Wiedemann*: Mitte der Kindheit – Das neunte bis zwölfte Lebensjahr, Stuttgart ⁶2003
- Walter F. *Otto*: Die Götter Griechenlands, Frankfurt a. M. ⁹2002
- Ders.*: Theophania – Der Geist der altgriechischen Religion (rowohlt's deutsche enzyklopädie, Bd. 15, Hamburg 1956), wieder abgedruckt Frankfurt a. M. ³1993
- Ders.*: Die Wirklichkeit der Götter (rowohlt's deutsche enzyklopädie, Bd. 70), Hamburg 1963. Im Anhang findet sich eine Würdigung des Lebenswerkes und der Methode Walter F. Ottos von Karl Kerényi (S. 144 ff.)
- Wolfgang *Schadewaldt*: Von Homers Welt und Werk, Stuttgart ³1959 (Aufsatzsammlung), darin bes. der Vortrag: Homer und sein Jahrhundert
- Erika *Simon*: Die Götter der Griechen, München ⁴1998
- Rudolf *Steiner*: Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums. Gesamtausgabe (GA) Nr. 8, Dornach ⁹1989 (auch als Tb 619)
- Georg *Stülpmagel*: Schönheit im Erdenstoff. Motive für den Griechisch-Unterricht, in: »Erziehungskunst«, Heft 2/1995, S. 144 ff.
- Ernst *Uehli*: Mythos und Kunst der Griechen im Geiste ihrer Mysterien, Dornach ²1979 (im Buchhandel vergriffen, aber im »modernen Antiquariat« erhältlich)